



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Reden aus der Zeit

Pinder, Wilhelm

Leipzig, 1934

Zur Rettung der deutschen Altstadt

urn:nbn:de:hbz:466:1-41817

Zur Rettung der deutschen Altstadt

Bevor ich meine Ausführungen beginne, muß ich etwas gestehen dürfen: den hemmenden Druck, den derjenige mit Recht verspürt, der sich zum ersten Male in diesem Kreise äußert; derjenige, der bisher seine ganze Liebe zu Deutschland, seiner Geschichte, seiner Kunst, seinem Bilde auf eine ganz andere Art bewiesen hatte: in einem ausschließlichen Bestreben, diese Kunst kennenzulernen und bekannt zu machen; die unmöglich großen Lücken ihrer Geschichte schließen zu helfen; die innere Einheit deutscher Kunst zu erweisen, ihren hohen Rang, ihre in Wahrheit verblüffende Selbständigkeit, die im Grunde königlich freie Art, wie sie in jeder gesunden Zeit Fremdes aufnahm; kurz: daran mitzuhelfen, uns stolz zu machen auf unsere bildende Kunst.

Der Übergang vom Betrachter zum Handelnden ist das große Grunderlebnis, das der deutsche Mensch unserer Zeit zu vollziehen hat. Im anderen Falle kann er wohl noch persönlich existieren, aber nicht mitleben, nicht miterleben, was

die Leistung des Führers von uns zu leben verlangt!

Es ist möglich, daß dem Erfahrenen Manches selbstverständlich erscheinen wird, was ich hier zu sagen habe. Aber das wird zuletzt nur gut sein. Denn da eben Handeln, Tun unser Ziel ist, so ist Verdoppelung, ja Verhundertfachung gleicher Forderungen nur erwünscht! Je mehr Übereinstimmung, desto besser. Diskussion ist für uns niemals Selbstzweck, sondern nur ein (manchmal) notwendiges Übel.

Die Gedanken, die ich verrete, sind freilich nicht erst seit heute in mir. Ich habe sie seit langen Jahren wie einen unerfüllbaren Traum in mir getragen. Ich bin oft damit eingeschlafen und aufgewacht. Jetzt kommt die Zeit, wo viele Träume im scheinbar Unmöglichen Wirklichkeit gewinnen, weil sie Notwendigkeit besaßen.

Rettung der deutschen Altstadt — das ist nichts nur Rückblickendes. Für reinen Rückblick haben wir keinen Platz mehr. Nur solche Rückblicke gibt es noch für uns, die ein Vorwärts erzwingen. Ich suche zu erörtern, daß hierin ein Vorwärts liegt.

Die wahrhaft Lebensgläubigen unter den Vertretern der deutschen Wissenschaft, d. h. also diejenigen, die Wissenschaft nie als voraussetzungslos und nie als Selbstzweck gesehen, die nur aus Liebe wissenschaftlich gefragt und immer gewußt

haben, daß Wissenschaft Leidenschaft ist oder sinnlos — diese und nur diese Gelehrten finden sich heute bestätigt durch eine ungeheure Bewegung aus dem Grunde des Lebens selber. Wer aber so denkt, für den ist Geschichte Gegenwart. Er glaubt nicht an den einfachen Fortschritt, an Geschichte als Weg zum happy end; er kennt ihren tragischen Gehalt: er hat weder den billigen Optimismus des Fortschrittsgläubigen noch den lähmenden Pessimismus des Untergangspropheeten. Er weiß, daß jeder geschichtliche Gewinn mit Verlusten bezahlt worden ist, er weiß auch, daß jeder Verlust durch einen Gewinn wettgemacht werden kann, wenn ein starker Wille da ist. Er fühlt sich verantwortlich für jede Schmach unserer Vergangenheit (auch die Sünden an der deutschen Altstadt), als habe er sie selbst persönlich auf sich geladen — und nur dann darf er auch stolz sein auf alles Große, das wir geleistet haben als auf etwas, zu dem er gehörte, schon bevor er geboren wurde und wozu er auch gehörig bleibt, auch wenn er gestorben sein wird. Wir fühlen uns — so spricht man es jetzt oft aus — als die leiblich vergänglichen Träger eines Überindividuellen, des deutschen Volkes. Und so wird uns Heutigen der Umgang mit dem „Alten“, die Art, wie wir es weiterzugeben haben, zu einer heiligen Pflicht gegen Zukunft wie gegen Vergangenheit — als zwei Formen einer ewigen

Gegenwart, einer für uns ewig gemeinten Gestalt: Deutschland! Das „Alte“ ist nichts anderes als unser eigenes Blut in einer älteren Form.

Die deutsche Altstadt als Ganzheit ist ein Teil dieser ewigen Gegenwart! Sie ist vom Schicksal angegriffen und bedroht, uns aber anvertraut als ein Stück des deutschen Gesichtes.

Was hat man diesem Gesichte angetan? Wie kann man ihm helfen? Das sind unsere beiden Fragen, die seit Jahrzehnten ja schon gestellt werden. Deutlicher: was ist an der deutschen Altstadt geschehen? Was kann — mehr noch als bisher — für sie geschehen?

Zum ersteren darf ich mit einer persönlichen Erfahrungskette beginnen. Es ist kein Privaterlebnis — es ist unser geschichtliches Erlebnis, das meiner Generation und mancher mitlebenden.

Ich bin in Kassel geboren. Von dort aus hat sich mir die „Welt“ geweitet vom alten Sugenottenhause am Karlsplatz, von der nächsten Nachbarschaft zur Stadt, zum Lande, schließlich zu Deutschland und Europa. Als ich auf die Schule kam, lernte ich, daß Kassel in die 60000 Einwohner habe! (1884). Heute zählt es 170000! Ist Kassel dadurch schöner geworden, echter?

Als ich hier umzublicken lernte, da war das noch an vielen Stellen die Stadt, wie sie vor nunmehr hundert Jahren der hessische Dichter Koch, („Sellmer“), der Schüler Jean Pauls, im Prinz Rosa

Stramin geschildert hatte. Gewiß, die eigentliche Neustadt war schon stark im Entstehen, aber sie bestimmte noch nicht das Gesamtbild. Gewiß, es gab auch finstere und häßliche Gegenden in der Unterneustadt, die keine Erhaltung verdienten, unhygienische Häuseranhäufungen — aber die vermied man ganz selbstverständlich. Das wahre Zentrum war der Friedrichsplatz. Das vornehme Waizsche Haus blickte noch frei vom Spohrplatz nach dem gewaltigen Friedrichsplatze hinüber. Die fürchterliche „Lokomotive“, wie der Volksmund sagt, gab es noch nicht. Links davor stand das wunderbar feine alte Theater, das älteste ständige Theater Deutschlands, ein Bau von nobel schlichter Gehaltenheit. Der Königsplatz am Ende der Königsstraße war erst an einer Seite — schon schlimm genug! — in seinen Verhältnissen gestört, durch die Hauptpost. Noch wirkte er überwiegend mit seinen echten Proportionen: die Geschosshöhen ideal abgestimmt auf die Rundung des Grundrisses. Die prachtvollen Schwälmer Bauern verkauften ihre Butter und ihre Eier in dem höfischen Rahmen dieser Architektur, der zu ihrer stolzen Tracht, ihrer Haltung und ihren adligen Gesichtern vollendet paßte. Das vornehme Hotel „König von Preußen“ war noch nicht erdrückt. Heute sind von 6 Segmenten gerade noch 2 annähernd in Form. Das Wunderbarste aber war der Friedrichsplatz. Er ist objektiv

noch da, — aber es ist nicht mehr der eigent-
liche Platz. Denn das war das einzig Schöne an
dieser Stadt, daß sie sich gegen die Landschaft
hin öffnete und daß man sich dem natürlichen Ver-
lauf der Hügel nach, immer mit dem Ausblick auf
Suldataal und Habichtswald, nicht nur bis zum
Tempelchen, sondern auch den ganzen Weinberg
entlang, an Eisengartens Felsenkeller vorbei —
wie bei Prinz Rosa Stramin — in freier Fühlung
mit der Weite, nach der natürlichen Form der
Berge bewegen konnte. Wo heute — viel zu
groß! und doch zu locker-formlos — das neue
Theater steht, da öffnete sich das Auetor zwischen
den Kolonnaden. Die Kolonnaden sind abge-
rissen, das Tor steht heute abseits, es bedeutet
keinen Weg mehr, es hat seinen Sinn verloren.
Das Atmungsorgan der Stadt, ihre in Deutsch-
land fast einzigartige Augenöffnung zur befreun-
deten Landschaft ist z. T. verschlossen und ver-
stopft worden. Trat man früher durch das Aue-
tor — wo bei Kaisers Geburtstag die Kanonen
feuerten —, so lag in richtiger Proportion, noch
nicht gedrückt durch die vergrößerte und vergröß-
ferte Nachahmung ihrer Formen vom neuen
Theater her, die Orangerie mit ihren Flügel-
bauten da. Ein kleines bescheidenes Treppchen
stürzte sich in die Karlsaue hinab. Die sprangen
wir Jungens hinab und hinauf zum Schwimm-
bad und vom Schwimmbad. Durch die gekrümmten

und steilen Gassen der Altstadt blickte der Turm der Martinskirche — damals nur einer, von schlichtestem Umriß — nach einer Oberneustadt hinüber, die überall in einmütiger Proportion, mit der verlorenen Sicherheit alter Zeiten, eine einzige Öffnung und Anschmiegung der Stadt an ihre Landschaft bedeutete.

Die architektonische Einheit hat man zerstört, den alten Sinn der Stadt und ihres schönsten Platzes, der eben kein Stadtplatz, sondern ein Vorhof von der Stadt zur Landschaft war, hat man zerstört. Man hat, von der „Schönen Aussicht“ abgesehen, die Stadt von ihrer Landschaft abgedrängt und weggerissen, so am Weinberg durch gerade Straßenführung bei der Villa Henschel. Wo heute das neue Rathaus steht, da war ein gut proportionierter Platz. Da lebte die bunte Kasseler Messe noch. Und da habe ich noch echten westdeutschen Karneval erlebt. Das paßte noch in das alte Kassel. Für dieses Leben war diese Stadt einmal ein Rahmen!

Ich weiß nicht genug, was alles in Kassel zu früheren Zeiten zerstört worden ist. Der größte Verlust war wohl die Vernichtung der Kattenburg. Aber was die Neuzeit hier getan, das ist wahrlich genug, um sie besonders anzuklagen! Überall in Deutschland hat sie die schlimmsten Zerstörungen verschuldet.

Was hat diese Neuzeit an Kassel getan, sogar gegen den Willen der eigentlichen Bevölkerung?

Was ist der Sinn und der Erfolg des Geschehens? Es hat ihm den Ausdruck der Stammeshauptstadt, seinen Volkstumsausdruck, das geprägt Niederhessische genommen. Die Walze der wilhelminischen Zeit ist über das natürliche Wachstum hinweggegangen.

Gewiß, in den letzten Jahrzehnten ist auch Schönes geleistet worden, und bester Wille ist tätig gewesen. Aber die Schuld des 19ten und auch noch des 20. Jahrhunderts ist nicht wegzuleugnen. Ist es nicht an vielen Punkten so geworden, daß man in unserem doch von Grund aus so schönen Lande das alte Schöne auffuchen muß, anstatt es in natürlicher Weise vorzufinden? Man hat nicht nur das Einzelne oft zerstört, man hat die Ganzheiten zerstört. „Ganzheit“ aber ist nicht umsonst ein philosophischer Grundbegriff innerhalb der Selbstbesinnung unserer Tage — Ganzheit und Gestalt. Ganzheitsphilosophie steht hinter den Gedanken unseres großen Führers — Ganzheits- und Gestaltphilosophie. Das zerfetzte Bild der Neustädte ist das unwillkürliche Selbstporträt der liberalistischen Haltung. Es ist der Kampf Aller gegen Alle unter staatlichem Schutze, der hier sein Bildnis gefunden hat. Eine Zeit, die vom Volke aus für das Volk denkt, kann nur Ganzheit wollen. Ganzheitlicher Stil gehört zu ganzheitlichem Wollen. Daß der Stil überhaupt der neuen Bewegung vorangehen

oder auch nur gleichzeitig mit ihr auftreten könnte, ist nach jeder geschichtlichen Erfahrung nicht anzunehmen. Hier aber, in den Fragen der Altstadt, in unserer Scham über ihre Zerstörung, spiegelt sich immerhin auch der Ganzheitswille, der heranwuchs, bis er in der Leistung des Führers offenbar und zur großen Tat wurde.

Wir glauben oft, schon in diesem Punkte weitgehend geheilt zu sein. Aber wir sind erst noch höchstens mitten im Seilprozeß! Gewiß würde man heute nicht mehr, wie noch vor 120 Jahren, einen herrlichen romanischen Zentralbau, wie es die Johanniskirche neben dem Wormser Dome war, abbrechen. Gewiß nicht! Man würde sie stehenlassen und restaurieren — aber man wäre doch noch nicht gesichert, daß damit ihr Eindruck erhalten bliebe. Das hinge von der Umgebung ab! Die Erhaltung des einzelnen echten Eindruckes hängt nicht von der Erhaltung des einzelnen Werkes allein ab! Man kann ein Gebäude stehenlassen, aber durch ein benachbartes seinen Sinn verändern — wie es dem römischen Kapitol durch das riesige Viktor Emanuel-Denkmal geschehen ist. Man zerstört aber noch heute! Ganz neuerdings hat man in Wolframseschenbach die beste alte Straße durch Ladeneinbauten zerstört. Und in den norddeutschen Backsteinstädten sieht man oft genug, wie der ganze untere Teil eines ehemals schönen alten Hauses ganz neuerdings

von unten her aufgefressen ist durch eine plumpe und nur praktisch nutzbringende Umkonstruktion. Oben schwebt dann, sinnlos geworden, der alte Giebelrest in der Luft — und es ist nur ein schlechter Trost, daß man ihn immerhin „erhalten“ habe!

Außerdem ist ja die Form nicht Selbstzweck! Selbst wenn wir eine Form scheinbar völlig erhalten, können wir ihr durch eine falsche Verwendung ihren Sinn und ihre Würde rauben. Dies nur kurz als eine Nebengelegenheit: es ist fürchterlich, wenn oft die schönsten Klöster und Schlösser Zuchthäuslern oder Irren dienen müssen! Eine Frage, die schon lange quälend empfunden wurde.

Wir Älteren erinnern uns auch noch der Zeit, wo etwa die Reichspost die Parole ausgab, die Postgebäude „dem Stadtcharakter anzupassen“, wo man einer Stadt wie Goslar oder Eisenach einen Bahnhof in „romanischem Stile“ zudachte. Gerade das war Zerstörung, gerade darin lag nichts Verwandtes mit dem Willen, aus dem heraus hier gedacht wird! Die Imitation des Alten — ich brauche hier nur zu erinnern, hier braucht heute keiner mehr zu kämpfen, diese Erkenntnis ist längst Allgemeingut — ist einer seiner fürchterlichsten Feinde. Falsches Alt-Hildesheim, falsches Alt-Nürnberg — man braucht gar nicht anzufangen: wir alle kennen das und schauern davor.

Warum? Wieder kommen wir auf die Kernfrage der Ganzheit! Nicht nur, daß man das alte Einzelne nicht neu erfinden kann — das Schlimmste ist und bleibt doch immer die Abweichung der Proportionen, des Rhythmus, der Farbe, des Werkstoffes, des Umrisses. Das extremste Bild mag es in Amerika geben, wenn eine winzige Kirche zwischen zwei Wolkenkratzern wie durchgerutscht und an der Erde steckengeblieben erscheint. Aber gegen unsere eigenen Sünden ist das nur ein Gradunterschied. Dem Sinne nach hat schon das Postgebäude am Kasseler Königsplatz nichts anderes mit sich gebracht.

In diesem Punkte empfindet der deutsche Sünder meist glücklicher. Zumal in München ist das Gefühl für Proportionen im ganzen noch nicht ausgestorben. Die Ludwigstraße in München ist eine der schönsten Straßen Deutschlands, obwohl sie kaum ein ganz schönes Haus besitzt! Aber das Ganzheitsgefühl, das die Geschosshöhen nur leise variiert und auch noch heute in dieser Straße die Steckschilder verboten hat — dies eben entscheidet. Proportion, Rhythmus, Farbe, Werkstoff, Umrissverwandtschaft sind die Elemente der ganzheitlichen Einheit.

Ich brauche nicht weiterzulegen. Was kann man tun? Wir wissen alle: es ist schon vieles geschehen, und gerade auf den deutschen Technischen Hochschulen wird Städtebau schon seit Jahrzehnten

mit gutem Erfolge getrieben, Städtebau: die Lehre von der architektonischen Ganzheitlichkeit. Auch haben die einzelnen Länder ihren Denkmalschutz. Aber die Gesetze sind ungleichartig, ihre Anwendung ist bis in die Provinzen hinein verschieden, und allgemein fehlt ihnen die durchschneidende Kraft: sie sind Messer ohne Griff.

Hier kann es nur eines geben. Fast scheue ich mich, es auszusprechen, weil es sicher den meisten als das heute Selbstverständliche erscheint, aber es muß noch einmal gesagt werden: absolut einheitliche reichsgesetzliche Regelung! Schaffung einer übergeordneten Instanz, die die Macht hat, verbietend, Schlechtes vernichtend, Neues aufbauend, durchzugreifen. Nach dem Führerprinzip! und unserem Wahlspruch: Gemeinnutz geht vor Eigennutz! Also: u. a. ein ganz weitgehendes Enteignungsrecht, nicht nur gegenüber Besitzern alter guter, künstlerischer Werte, sondern auch gegenüber Anwohnern, die vielleicht nur ein Geschloß abzunehmen brauchen, in andern Fällen aber auch einmal ihr ganzes Haus hergeben müssen, um einen benachbarten großen Wert zu retten. Hier haben natürlich die Juristen das Wort. Aber es muß sofort und durchgreifend gehandelt werden! Dem einzelnen Volksgenossen darf natürlich kein finanzieller Schaden geschehen. Ein etwa für nötig erachteter Anstrich, eine Vereinfachung des Umrisses, ein Umbau

oder ein Abbruch muß auf Reichskosten geschehen. Aber es darf nicht mehr jene bekannten sinnlosen Wertsteigerungen durch den Denkmalschutz geben! Und genau so muß der Eigennutz mancher Architekten, die nur für ihre Tasche „Bedürfnisse“ der Öffentlichkeit erfinden, die sinnlos abbrechen, umgestalten, neubauen wollen, unterdrückt werden. Hierin wird man nicht hart genug sein können. Jedes Vampyratum an unserem kostbaren Altbesitz muß bestraft und unterdrückt werden. Jeder, den es trifft und angeht, muß wissen, daß hier ein zwingendes Gesamtinteresse, eine heilige Pflicht vor ihm steht. Denn so kann es nicht weitergehen.

Diese Reichsinstanz, die die Denkmalpflege der Länder nicht aufheben, aber entscheidend überwachen soll, hätte nicht nur aufklärende Propaganda zu treiben, sondern sofort zu handeln. Auch aufklärende Propaganda hätte sie zu treiben! Denn noch kann es vorkommen, daß eine für uns beschämende architektonische Situation, etwa der Zwickauer Marktplatz, im Eisenbahnabteil ahnungslos mit der Absicht der Reklame ausgestellt wird! Vor allem aber ist Handeln nötig!

Striktes Verbot auch nur der geringsten Zerstörung von alten Werten! Viele glauben, es sei schon da. Ich gestehe meine Unkenntnis über die Rechtsfragen im einzelnen. Ich weiß nur Eines:

praktisch ist ein solches Verbot noch nicht genug zu spüren. In dem herrlichen Eichstätt z. B. war bisher nur ein ganz schwerer Fleck: die protestantische Backsteinkirche — nicht weil sie protestantisch ist, sondern weil sie das Stadtbild verschandelt. Neuerdings nun — das ist wirklich etwas Neues — wird der Blick auf die Stadt an bestimmten Stellen durch Drahtzäune erschwert. Das ist relativ harmlos, verglichen mit den Leiden vieler norddeutscher Altstädte. Dennoch — es ist bedauerlich. Was uns daran interessiert, ist aber dieses: der Eichstätter Herr, der dagegen kämpft, schreibt mir, daß eine gesetzliche Handhabe fehle nach Ausspruch der Behörden selbst, daß die Behörden gerne helfen wollen, aber voraussichtlich nicht können.

Selbstverständlich: stinkende alte Häusergerümpel, unwürdige Wohnstätten für deutsche Menschen fallen nicht unter den Schutz. Sie verschwinden am besten so schnell wie möglich. Manchmal wird man auch hinter alten Fassaden für Luft und Licht sorgen können. Aber eine Zentralinstanz für Prüfung und Entscheidung muß geschaffen werden! Sie hat zu entscheiden: was verschwinden muß und was nicht verschwinden darf!

Sie hätte auch die Fragen der Verwendung alter großer Werte zu prüfen. Unsere neue, großgeleitete Jugenderziehung wird nur dankbar sein,

wenn sie immer mehr schöne Gebäude für ihre Zwecke gewinnt: wenn also in Ebrach oder Werneck so, wie laut langer Tradition in Schulpforta oder Maulbronn, deutsche Jugend aufwachsen dürfte, anstatt daß Zuchthäusler oder Irre darin eingeschlossen würden! Wie schön wäre das! Wie schön ist es, daß aus dem romantischen Hohnstein (sächsische Schweiz) eine Jugendherberge gemacht worden ist anstelle einer Strafanstalt! Ja, wird man nicht auch in der akademischen Erziehung zu Elitekursen kommen, wo man hundert bis zweihundert Studenten an einer solchen Stelle für die Ferien zusammenziehen kann? Möglichst sollte das in Bauwerken von hohem Werte, in der Umgebung einer echten alten Stadt, vielleicht in oder nahe bei ihr geschehen (Plassenburg bei Kulmbach, Feste Kronach). Gewiß, der alte Zweck wäre auch hier nicht erfüllt, aber ein des Ausdrucks großer alter Werte würdiger wäre gewonnen. Nicht Gleichheit ist möglich — denn die Zwecke verändert das Leben! Aber Angleichung auch der Bestimmungen ist nötig, Angleichung im Grade der Würde.

Imitation ist im allgemeinen zu verbieten. Die Freiburger Tortürme sind ein berüchtigter, nicht mehr zu ändernder Fall. Der vorzügliche Stadtbaurat ist noch machtlos gegenüber dieser Sünde des 19. Jahrhunderts. Der Marktplatz von Lübeck mit seiner imitierten Hauptpost ist eines der

schauerlichsten Beispiele. Es gibt beim Imitieren allerdings eine einzige Ausnahme — im Grunde nur eine scheinbare, im Grunde etwas anderes. Man darf ganz ruhig einmal die Ganzheit eines Baukomplexes mit jener eines nicht voll erhaltenen Gemäldes vergleichen. Imitierten alten Gemäldestil lehnen wir alle instinktiv ab. So denken wir auch für die Architektur. Es kann aber der Fall eintreten, daß eine Form nur schadhast, aber im ganzen fraglos ist, daß man etwa ein paar Achsenbreiten aus einer Fassade herausgebroschen hat. Das entspräche solchen (seltenen) Lücken eines Gemäldes, die ein Restaurator mit Sicherheit ausfüllen könnte. Voraussetzung ist vollkommene Fraglosigkeit der verschwundenen Teilform. Ich denke etwa an das alte Johannisospital in Stralsund oder an Ignaz Neumanns Häuser um den Mainzer Dom. Im Stralsunder Alt-Leuteheim sitzt — nur ein paar Achsen breit — eine ganz abscheuliche, stilllose Backsteinkonstruktion. Der Abbruch und die richtige Ergänzung bietet hier keine Gefahren. Es bedarf hier keiner Phantasie. Hier würde ein Wiederaufbau der ganz bescheidenen und völlig fraglos erkennbaren Form zu fordern sein. Gewiß brauchte man nicht etwa echte alte Schindeln aufzulegen, aber den richtigen Farbton müßte man treffen: den Farbton, die Proportion, den Werkstoff, den Umriss. Wo diese Faktoren einwandfrei feststehen, da ist eine Flickung

erlaubt und ist keine Fälschung. Das gleiche bei der Umgebung des Mainzer Domes: hier wissen wir genau, wie das eine Haus aussieht, das durch einen schlechten Neubau an einer einzigen Stelle aus der in allen Punkten festgelegten Gesamtanlage herausgedrängt ist. Hier muß der Neubau durch eine „Imitation“ ersetzt werden, die nur Ausflückung ist. Es gibt schon gute Beispiele — so in Kassel am Marstaller Platz ein ganz ausgezeichnet geschicktes!

In der Regel aber wird man ganz anders vorzugehen haben: so nämlich, wie der vorsichtige Gemäldere restaurator, der eine breite, zerstörte Stelle eines alten Bildes nicht neu malt, sondern nur im neutralen Farbton zudeckt. Dabei wird die Lage des Architekten jedoch viel günstiger sein als die des Gemäldere restaurators. Denn sie wird mehr Erfindung zeigen können. Nichts künstlich Altes zwar soll für die Umgebung des Alten erfunden werden, aber mit diskretem Takte sind Formen zu schaffen, die als Begleitung wirken. Auch dazu gehört Phantasie —, die vornehmste: die sich zu bescheiden weiß.

Auf einer Münchener Werkbundtagung hatte Alfred Weber gefragt: soll moderne Kunst in die alten baulichen Zusammenhänge hineinplagen? Nein! Wir müssen uns bescheiden. Wir haben noch kein Recht, mit selbständigem Anspruch neben dem großen Alten aufzutreten.

Sicher: wir werden, wenn unser großes Werk gelingt, dazu kommen, selbst Stil zu haben. Das ist der Sinn der Bewegung! Nur, weil wir selbst nicht mehr und noch nicht wieder eine stilvolle Ganzheit von Menschen sind, eines Glaubens trotz aller persönlichen Wert- und Artunterschiede —, nur darum haben wir keinen eigenen monumentalen Stil. Nicht mehr — so sagen wir in Trauer und Reue. Noch nicht wieder — so sagen wir in Zuversicht und Hoffnung.

Erst eine Welt mit eigenem starkem Stile würde mit den Stätten des großen Alten so umgehen dürfen, wie es vergangene stillichere Spätzeiten taten. Uns fehlt dazu das Recht. Das Neue aber, auf das wir mit innigster Zuversicht uns hinbewegen, wird voraussichtlich nach seinem inneren Sinne gar kein Bedürfnis haben, sich zwischen das Alte einzufügen. Es wird seine eigenen Plätze suchen, denn es wird ganzheitlich sein. Wir haben nur zu sorgen, daß die Menschen einer wieder stillicheren Zeit das Alte noch vorfinden, dem sie achtungsvoll ausweichen werden. Sie werden sich an eigene Plätze setzen; so, wie heute schon der Stuttgarter Bahnhof auf das gute Alte hinführt, ohne es zu bedrängen — schon eines der vielen Versprechen, die ringsum auftauchen. Daß dieser Bahnhof nicht „Alt-Stuttgart“ markiert, das freut uns ja alle. Und ebenso freut uns, daß er außerhalb der Zone des Alten bleibt, als Anfang, als freie Einleitung.

Ich denke an die Marktplätze von Lübeck, Stralsund, Wismar, Schwerin. Ich denke mir im Traume die Lübecker Post durch ein völlig schlichtes, anspruchsloses Gebäude ersetzt, das keine imitierte Backsteingotik ist, sondern sich in den Intervallen, im Rhythmus also, im Werkstoffe, im einfachen Umriss und vor allem in den Verhältnissen — Breiten, Höhen! — als bescheidene Begleitung anschließt, so daß man nun das herrliche Alte erst wieder ungestört sieht. Nicht Wettbewerb mit dem Alten also, sondern Dienst am Alten! (Neutralisierung, wie sie u. a. auch Paul Clemen gefordert hat!)

In manchen Fällen genügt das Abheben eines einzigen Geschosses an einem einzigen Hause (Kostocker Marktplatz), dazu vielleicht noch eine kleine Abtönung der Farbe — und im Falle von Kostock würde die Ganzheit des Platzes wieder hergestellt sein, die Marienkirche würde obendrein ihre Wirkung noch verstärken. Dies letztere wäre nicht der Hauptgrund der Änderung — der Hauptgrund für eine solche (dieses Mal leichte) Änderung wäre die Wiederherstellung der feinen rhythmischen Gesamtbewegung im Häuserrahmen. Auch vor der Turmfassade der Kasseler Martinskirche wäre dazu eine Gelegenheit — eine zwingende sogar! Das Recht, Geschosse abzuheben, u. U. aber auch ganze Häuser abzubrechen, andere etwa nur zu tönen, an anderen nur „Verzierungen“ fortzunehmen, ein

neues bescheidenes Gesicht in die Nachbarschaft des Alten zu bringen — dieses juristische Recht haben wir offenbar noch nicht völlig. So scheint mir wenigstens. Dann aber muß es geschaffen werden. Zum mindesten — es wird nicht genügend ausgeübt.

Noch ein Punkt gehört hierher: wie oft stören die öffentlichen Denkmäler des 19. Jahrhunderts den Sinn eines alten guten baulichen Zusammenhanges! Man müßte sich das Recht nehmen, in bestimmten Fällen solche Denkmäler zu versetzen, so wie es Messel sehr erfolgreich mit dem Darmstädter Kriegerdenkmal getan hat. In manchen Fällen genügt ein einfaches Zurücksetzen, so für das Denkmal Philipps des Großmütigen vor der Kasseler Martinskirche. Ich denke nicht an Abbrechen, denn es hängen echte Pietätswerte an solchen Denkmälern, die nicht geschändet werden dürfen. Versetzung aber ist nicht Schändung, wenn sie richtig gemacht wird. Die freien Anlagen werden die rechten Stellen sein. Und, verlassen Sie sich darauf: die Denkmäler des 19. Jahrhunderts vertragen die Versetzung wunderbar! Sie sind durchgehend so unmonumental, daß sie in der loseren Umgebung freier Grünanlagen sogar besser wirken.

Grundsätzlich ist die Folge unserer geschichtlichen Lage — daß wir nämlich sehr viel mehr wissen als die früheren Spätzeiten, aber sehr viel weniger Eigenes können, daß wir noch keinen

großen monumentalen zeiteigenen Stil haben —, grundsätzlich ist die Folge dieser Gesichtslage die Forderung: das Alte zu erhalten, nicht nur unmittelbar mit allen Mitteln heutiger Technik, sondern vor allem durch taktvolle Angleichung der Umgebung; durch Dienst am Alten, durch begleitende Formen! Höhenunterschiede ausgleichen, Umrisse vereinfachen, Farben angleichen, Werkstoffe angleichen, ganz Schlechtes vernichten! Ganzheiten wiederherstellen! Das ist möglich, das ist Pflicht. Am besten wäre es vielleicht, ein erstes Beispiel aufzustellen, eine Stadt wie Soest als Nationaldenkmal zu erklären und die verschiedenen Möglichkeiten beispielsweise daran aufzuzeigen. Es handelt sich jedenfalls um eine Pflicht!

Denn Architektur ist Moral! Jede Zeit nach uns wird an der Architektur unsere Moral erkennen: an der Zerrissenheit architektonischer Ganzheiten die Zerrissenheit des Menschlichen, an ihrer Ganzheit unsere Ganzheit. Wir aber wollen ganzheitlich werden! Das ist ein wesentlicher Sinn des Nationalsozialismus!

Die praktische Gegenfrage heißt nun immer wieder: woher das Geld? Das Geld — dieser Zauberwahn! Das meiste, was Geld kostet, ist der Arbeitslohn. Aber wir wollen ja gerade Arbeit schaffen. Ist hier nicht die schönste Gelegenheit, Arbeit zu schaffen nicht nur um der Arbeit willen, sondern um der Gestalt Deutschlands willen?

In das Programm zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit eingesetzt — und das ist die notwendige Forderung! — wird diese „Last“ auf die Dauer nur Erleichterung bedeuten. Aber — gut gehen kann das nur, wenn eine in glücklicher Wahl geschaffene Führerstelle einheitlich für ganz Deutschland diese Riesenaufgabe anfaßt.

An vielen Punkten wird man resignieren müssen! An anderen Stellen wird vieles möglich sein, sogar die Wiedergutmachung schlechter Verbesserungen! Eine so herrliche Stadt wie Stralsund denke ich mir für die Zukunft etwa so: Ein völlig sachlicher, moderner Bahnhof, ohne die geringste Anspielung auf Alt-Stralsund, in kühl anständigem Backstein aber, müßte uns empfangen. Die Büsche am Fahrdamm, die uns heute verbergen, daß wir eine Stadt im Wasser betreten, müßten verschwinden. Die einfache Gegebenheit der Lage mit ihrer eigenartigen Größe würde zum Sprechen kommen. Das kostet nicht viel! Die Umgebung des Rathauses und der Nikolaikirche müßte in sicherem Proportionsgefühl zurückgestaltet werden, ohne irgendeine imitative Scheinangleichung, aus guter, feiner, dienender Phantasie. Am Johannisospital müßte man den falschen Klecks entfernen und einfach das Alte durch Ausflüchtung wiederherstellen. Im Stadtbilde nach dem Sunde zu müßte man einige störende Gebäude entfernen. — In Eichstätt

wäre nicht viel mehr zu tun, als daß man an jener störenden Kirche den Backstein in bescheidenem Graustrich zudeckte, kleine Auswüchse abbräche und vor allem den Turm entfernte. — In Breslau würde ich sogar vorschlagen, die Erneuerung der Domtürme rückgängig zu machen. Diese ursprünglich ganz herrliche Stadt würde eine Sammlung von Musterbeispielen bieten. Auf der wunderbar stillen Dominsel müßte der Schrecken ausgelöscht werden, den das jäh auftauchende moderne Backsteingebäude links vom Dome uns einjagt. Man brauchte dieses vielleicht nicht abzubauen, man müßte es durch Färbung, vielleicht auch durch Ephen neutralisieren. Völliger Abbruch wäre freilich noch schöner. Gegenüber dem wundervollen Rathause müßte u. a. das grauen-erregende Warenhaus von Barasch verschwinden! — Am Bremer Rathausplatze müßte man versuchen, vor allem durch eine Neuregelung des Verkehrs die Drähte der Elektrischen Bahn zu entfernen — was freilich erst ein erster Anfang wäre. — In Fällen, wo die ganze Stadt noch ein schnell von außen her dem Auge erfassbares Bild ist, müßte manchmal nur eine, vielleicht eine einzige, aber wirksame Störung auch um den Preis größerer Kosten aufgehoben werden. So sah ich eben das Bild der Stadt Schwandorf von der Bahn aus völlig ruiniert durch ein einziges modernes Gebäude! Nicht die Modernität ist in

diesem Falle das Schlimme — denn offenbar handelt es sich um einen ehrlichen Zweckbau —, sondern die schrille Zerreißung von Umriss, Proportion und Farbe.

Alle solchen Verbesserungen und Änderungen müßten im neuen Staate nicht nur wesentliche Ziele — sie müßten auch durchführbar sein.

Bescheidung und Zuversicht: dies beides brauchen wir. Ketten wir zuerst die Altstadt, bauen wir das Neue, das wir brauchen, heran, nicht hinein. Und warten wir auf das Große, das kommen muß, auf den neuen großen Stil einer Ganzheit, die wir an der Altstadt in bescheidenem Dienste schon jetzt bewähren können. Im Grunde natürlich wollen wir nicht warten, nicht untätig sein —, wir wollen uns den neuen Stil verdienen, indem wir die Menschen werden, die unser großer Führer aus uns machen will!

dlm